

Als Amerika noch „great“ war

FRANKFURT Sehnsucht der Einwanderer und Komik der Verzweiflung: Mit Musik von Uwe Dierksen bekommen Stummfilme Gegenwartsbezug.

Von Eva-Maria Magel

M an müsste viel öfter solche Filme sehen. Man hört den Satz hier und da, nach der Vorstellung. Und es stimmt: Gegen die künstlerische Feinarbeit, mit der die „Väter der Klamotte“, wie einst ein Stummfilmformat im Fernsehen hieß, ihre Geschichten erzählen, sieht so manch effektstrotzender Blockbuster von heute sehr alt aus.

Dass ein Film von 1929 es schafft, ein doch durchaus schon abgebrühtes Publikum mit schweißnassen Händen in die Zuschauersitze zu drücken, weil Stan Laurel und Oliver Hardy in schwunderriger Höhe auf einem Baugerüst herumzappeln, ist an sich schon erstaunlich. Wer aber die Filme und ihre Geschichten verstehen will, muss genau hinschauen. Denn unter der „Klamotte“, der Komik, geht es um den Wunsch nach einem Platz im Leben, nach Sicherheit, Anerkennung, Liebe. Da liegt die Gegenwart ganz nah, auch heute begeben sich Menschen über Meere, um etwas Besseres zu finden als daheim.

Der Titel „Flucht ins Glück“ für die Stummfilmshow der Volksbühne Frankfurt ist also überaus passend gewählt. Denn nicht nur sind die gleichaltrigen Filmpioniere Charles Chaplin und Stan Laurel beide aus Großbritannien in die Vereinigten Staaten ausgewandert, um dort ihr Glück zu suchen. Deutlicher noch als in „Liberty“, der Film mit dem aufrügenden Hochhaus-Effekt, der 1929 in der Regie von Leo McCarey mit Laurel und Hardy entstand, geht es in „The Immigrant“ (1917) von Charles Chaplin um Migration, die Suche nach einem besseren Leben, die Not jenes von Chaplin immer wieder verkörperten meist namenlosen Tramps, der doch nur dazu gehören will.

„Ma(i)nhatta, Stummfilm-Musik-Varieté“ hatte eine große Revue in der Frankfurter Oper geheißen, mit der sich der Frankfurter Komponist und Posau-



Lady Liberty packt heute den Galgen aus: Die Revue „Flucht ins Glück“ hat aktuelle Botschaften. Foto Andreas Malmus

nist Uwe Dierksen 2017, genau 100 Jahre nach der Entstehung von „The Immigrant“, schon einmal dem langen Weg über den großen Teich und den damit verbundenen Zukunftshoffnungen gewidmet hatte. Daran knüpft nun „Flucht ins Glück“ in kleinerem Format an: mit Michael Quast als Conférencier und bisweilen auch als Quatschmacher, der doch zu Beginn die Brücke ins Heute deutlich schlägt: In einem Schattenspiel entpuppt sich Lady Liberty, die Freiheitsstatue, als hinterhältige Schlange, die denhoffnungsfrohen Einwanderer mit dem Galgen empfängt. Quast spricht über Minneapolis und die migrantisch geprägten Familiennamen heutiger Amerikaner.

Auch das ICE-Opfer Alex Patti hat einen italienischen Nachnamen, wie so viele, deren Vorfahren wie Chaplin und Laurel über das Meer kamen. Der Versuch, den Blick von den beiden Stummfilmen aus zu weiten für das Bewusstsein, jeder könnte in die Lage geraten, seine Heimat verlassen zu müssen, gibt den ernsten Grundton eines heiteren Abends vor. Dennoch fehlt es der Dramaturgie am Gesicht, so gelingt mit Texten von Mascha Kaléko, Hannah Arendt oder Ilija Trojanow der Brückenschlag zu den beiden Filmen nicht immer. Nichts, was

nicht bei den späteren Aufführungen nachgebessert werden könnte, die es glücklicherweise gibt. Und damit Gelegenheit, die großartige Musik zu hören, mit den Filmen im Zentrum steht.

Dierksen, Jahrgang 1959 und seit 1983 Posauensis des Ensembles Modern, hat eine jahrzehntelange Erfahrung in der Komposition und Livebegleitung von Stummfilmen. Er ist nicht nur ein Komponist, der die jüngste Musikgeschichte, die Lust am vollen Sound und das Austufen noch der kleinsten Pfiffs im Hintergrund kühn vereinen kann. Seine Musik schafft es, ohne Überfrachtung die Stimmen der einzelnen Szenen zu erfassen und in Klang zu überführen. Und zugleich kann sie in jedem Moment für sich stehen. Erst recht, wenn die grandiosen Musiker Yuka Ohta (Perkussion), Miharu Ogura (Klavier und Elektronik), Miguel Garcia Casas (Posaune), Bill Forman (Trompete) und Peter Schlier (Bass), alleamt hochkarätige Solisten, Komponisten und Ensemblemusiker, aus allen Ecken Deutschlands zusammenkommen, um eine All-Star-Band für den Kollegen Dierksen zu bilden.

Deren Qualität ist schlichtweg herausragend. Sie werfen sich in den leicht angebrägten mitreißenden Marsch, mit dem

Dierksen den „Immigrant“ charakterisiert, sie zaubern einen Hauch Weil in Walzerpassagen und hauchen die quäkenden Slapstick-Passagen über die Rampe. Das alles als sich selbst fühlendes Kollektiv. Denn Dierksen, der noch im Oktober 2025 im Haus des Ensembles Modern seine CD „Hirngespinst/Pipedreams“ vorgestellt hatte und zusammen mit seiner Onkologin über seine schwere Krebskrankung sprach, konnte nun als musikalischer Leiter zur Premiere lediglich noch mit Mühe kurz den Schlussapplaus für seine Musik entgegennehmen. „Ändern kann ich nichts, aber ich möchte meine Souveränität behalten“, hatte Dierksen damals gesagt, dem es ein Anliegen ist, die Erfahrung von Krebs und anderen Ausnahmezuständen, die so viele betreffen, nicht zu verdrängen, sondern künstlerisch zu teilen. Komponieren bedeutet, „mittnen im Leben“ zu sein, so Dierksen. In dem, so zeigt es Chaplins Tramp, wir alle Gäste und Wanderer sind.

FLUCHT INS GLÜCK, Volksbühne am Großen Hirschgraben Frankfurt, nächste Vorstellungen am 1. Februar, 17 Uhr, 7. Februar, 19.30 Uhr, 15. Februar, 17 Uhr

Multimillionär im Plattenbau

FRANKFURT „Jugendliebe“ von Ivan Calbérac in der Komödie Fra macht Spaß mit sozialer Ungleichheit

Das Leben von Antoine Lopez strebt auf seinen Höhepunkt zu. Der Multimillionär lebt in einem schicken Penthouse im Zentrum von Paris und steht kurz davor, seine Freundin Diane d'Assenois zu heiraten, die großen Wert auf ihre bourbonische Abstammung legt und von Antoine den Erwerb eines standesgemessenen Schlosses erwartet. Doch zuvor verabreicht ihm sein Anwalt Rougeron eine Pille: Er ist schon seit 25 Jahren verheiratet, und seine Jugendliebe Maryse kündigt ihm ihren Besuch an.

Man muss der Komödie „Jugendliebe“ von Ivan Calbérac einfach abnehmen, dass ein Mann eine vor Jahrzehnten im Liebesrausch geschlossene Ehe einfach vergisst, damit man den Windungen des Plots ohne dauernden Hinterfragen folgen kann. Denn der Franzose Calbérac, Autor und Regisseur zahlreicher erfolgreicher Theaterstücke und Filme, hatte eine überaus reizvolle Grundidee. Damit die durchaus scheidungswillige Nochefrau Maryse erst gar nicht auf die Idee kommt, es sei bei ihm etwas zu holen, spielt Antoine für sie den armen Loser

und tauscht mit seiner polnischen Haushaltshilfe Małgorzata die Wohnungen.

So kommt es, dass er Maryse im heuntergekommenen Plattenbau mit Siebzigerjahre-Tapeten draußen in der Banlieue (Bühne: Tom Grasshof) empfängt. Diane und er kleiden sich schichtspezifisch ein, und nach etwas Training sitzen nicht nur die trashigen Klamotten (Kostüme: Monika Seidl), sondern auch die ungehobelten Manieren und der Unterschichtslang. Selbst Anwalt Rougeron trägt nun bunte Streetwear und spickt seine Reden mit „Bro“ und Four-Letter-Words. Nun kann eigentlich nichts mehr schiefgehen, und als Maryse, die in Malawi für eine NGO arbeitet und das Abbild eines engagierten Menschen ist, das pseudopökäre Paar endlich besucht, ist sie angestiegt des Elends auch schnell begeistert, in die Scheidung einzuwilligen und auf jedwedem Zugewinn zu verzichten.

Ja, daraus lassen sich tatsächlich urkomische Szenen basteln, auch wenn man die Frage nie ganz ausblenden kann, auf wessen Kosten man sich hier eigentlich amüsiert. Lacht man über den stinkreichen

Antoine, der es sogar auf sich nimmt, eine Dose Katzenfutter zu verspeisen? Amüsiert man sich über Diane und ihre wachsende Freude daran, endlich einmal derbe Flüche von sich zu geben? Oder eben doch über die Unterschiede, ihre Manieren und ihren trashigen Lebensstil? Zumal mit der renitenten Polin Małgorzata, die natürlich im falschesten Moment aus dem Mallorca-Urlaub zurückkommt, die zwar hinreißend komische, aber doch auch grob holzschnittartige Karikatur einer Unter-schichtfrau mit dem Herz am rechten Fleck präsentiert wird.

Stefan Schneiders Inszenierung des prekären Themas der sozialen Ungleichheit rollt souverän über die Bühne, ganz ohne Schwere. Denn natürlich sind in dieser durchweg mitreißenden Komödie die brutalen Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft nur Mittel zum unterhaltsamen Zweck und werden nicht angeprangert. Immerhin gelingt es, dem Gierschlund Antoine zum Schluss ein wenig Arbeitgeberfreundlichkeit abzupressen, und das überraschende Finale

zeigt ihn ohnehin als Opfer seines gesellschaftlichen Aufstiegs und seiner Millionen. Glücklicher, so die wärmend sentimentale Botschaft, war er einst als Protestlied singender Jugendlicher, und verliebt in Maryse war er auf jeden Fall.

Nicolai Tegeler spielt den Antoine angenehm ambivalent als sympathisches Scheusal, während Silvia Maleen durch heftige Übertriebungen ihrem Modepuppen Diana ein wenig zu viel Farbe gibt. Elisabeth Ebner sorgt als überengagierte Maryse mit Helfersyndrom für entscheidende Wendungen, und Björn-Ole Blunk darf als Anwalt am Ende sogar tiefer Gefühle für die Armen und Entrichteten haben. Am meisten freut man sich über Barbara Maria Sava, die der raffinierten Małgorzata mehr Profil verleiht, als es das Klischee vorgibt, und als Sympatheträgerin viel zum amüsanten Abend beiträgt. MATTHIAS BISCHOFF

JUGENDLIEBE, Komödie Frankfurt, nächste Aufführungen am 31. Januar, 20 Uhr, 1. Februar, 18 Uhr

DOROTHEUM

SEIT 1707



Erfolgreich verkaufen im führenden Auktionshaus Mitteleuropas

Moderne und Zeitgenössische Kunst, Moderne Graphik, Gemälde des 19. Jahrhunderts, Alte Meister, Juwelen, Armbanduhren, Design

Beratungstag Frankfurt, 5. Februar
Hilton Frankfurt City Center, Hochstraße 4

Terminvereinbarung:
Tel. 089-244 43 47 30
muennen@dorotheum.de
dorotheum.com

Der Himmel über Zero leuchtet

FRANKFURT Experimentierfreude: Überraschende „Resonanzräume auf und mit Papier“ bei Strelow

Papier ist geduldig, sagt das Sprichwort. Was in dieser Ausstellung der Galerie Heike Strelow vor allem heißt: Es muss ganz schön was aushalten, soll daraus eine künstlerische Arbeit werden. Wird es doch gespalten und gerissen, geprägt, gefaltet und geknickt, bemalt, beschrieben und bezeichnet und mit Holz- oder Linolschnitten bedruckt, dass es eine immer wieder überraschende, alle Sinne ansprechende Art hat. Den Launen und der Experimentierlust der Künstler jedenfalls, die Heike Strelow und Kerstin Waller unter dem Titel „Resonanzräume auf und mit Papier“ eingeladen haben, sind keine Grenzen gesetzt.

Entsprechend heterogen entfaltet sich das Zusammenspiel der 16 Positionen. Und doch fügen sich die frühen, um 1960 entstandenen Arbeiten Rolf Kissels und Leonie Mertes „Untitled (lamellar)“ aus dem Jahr 2025, Christiane Mewes „26/09/83“ in Graphit auf Fotokarton und Otto Piennes „Schwarze Sonne auf Grau“ zu einer wahrhaft beglückenden Ausstellung.

lungen aus einem Guss. Das ist vornehmlich der künstlerischen, mal mehr, mal weniger dem Geist von „Zero“ verpflichteten Haltung zu danken, den man beim Rundgang durch die Galerie spürt.

Dabei sind es mit Pieke, mit Günther Ueckers Prägedruck „Volumen“ und dem Folientdruck Heinz Mack aus dem Jahr 1971 gerade einmal drei, sämtlich aus dem Nachlass des 2024 verstorbenen Rolf Kissel stammende Blätter, die man vorbehaltlos der Zero-Gruppe zuordnen möchte. Einiges. Dass aber Zero die Stille sei, wie es im Manifest der Gruppe hieß, dass Zero der Mond, die Sonne und blütenweiß sei, das können andererseits wohl die meisten der vertretenen Künstler unterschreiben. Kissel, der in Frankfurt zur gleichen Zeit als Mack und Pieke ihr Manifest verfassten, mit seinem Gouachen schon das Thema Licht umkreiste und sich Zero zeit seines Lebens eng verbanden fühlte, hätte es ohnehin gekonnt.

Der etwa gleichaltrige Oskar Holweck auch, der mehrfach mit den Pionieren der

Zero-Gruppe ausgestellt hat, und ebenso Leonie Mertes, deren atelierfrische Arbeiten ohne das Werk des bald 50 Jahre älteren Holweck kaum zu denken sind. Tatsächlich aber geht es hier wie dort vor allem um das Licht und mithin um die Farbe Weiß. Und so ist die eigentliche Überraschung dieser Schau, dass eine künstlerisch durchaus vergleichbare Haltung auch jenen Positionen zugrunde liegt, denen nicht allein das Medium und das Material, sondern vor allem auch die Farbe wesentlich ist.

Das gilt für die Kunst Isabelle Borges' etwa, die nach ihrer Einzelausstellung zum Saisonstart, nun mit subtil kolorierten Bildobjekten vertreten ist. Oder für die „Green, green grass of Home“ betitelte Folge von der Farbe Grün gewidmeten Linoldrucken, mit denen sich Mariejon De Jong-Buijs erstmals in der Galerie vorstellt. Und doch sind es am Ende die Schreibmaschinezeichnungen Dirk Kreckers, die im Kontext der „Resonanzräume“ einen ganz eigenen Akzent setzen.

Dabei scheint der Frankfurter Künstler schon mit der „Weltraum“-Serie, einer Reihe von bescheidenen Blättern Form gewordener Faszination für den Kosmos, unmittelbar Anschluss zu suchen an die Kunst der letzten Avantgarden.

Angesichts der zwölfteiligen, hier erstmals als Block vorgestellten Folge gänzlich abstrakter Zeichnungen im Stil der Optical Art erscheint es evident: „Zero“ ist der Anfang. Zero ist rund. Zero dreht sich.“ Was immer seinerzeit Heinz Mack und Otto Pieke damit haben sagen wollen, Krecker hat an seiner analogen Schreibmaschine offenbar das eine oder andere Bild dafür gefunden. Und der „Himmel über Zero“, wie es in dem Manifest heißt, leuchtet.

CHRISTOPH SCHÜTTE
LENI POHL, Galerie Perpétuel, Frankfurt, Oppenheimer Straße 39, bis 15. Februar dienstags bis donnerstags von 14 bis 18 Uhr, samstags von 12 bis 14 Uhr
RESONANZRÄUME AUF UND MIT PAPIER, Galerie Heike Strelow, Frankfurt, Lange Straße 31, bis 12. Februar, mittwochs von 14 bis 18 Uhr, samstags von 12 bis 15 Uhr



Wer sieht sich „Melania“ an?

Von Eva-Maria Magel

W erden Sie Zeuge, wie Geschichte geschrieben wird“, brüllt der Trailer in Großbuchstaben heraus. Die Geschichte handelt allerdings weder vom Sturm auf das Capitol noch von den massenhaften Übergriffen auf Einwanderer, auch nicht von den Großtaten der ersten Amtszeit Trumps, an die seine Ehefrau Melania kurz vor der Vereidigung mit dem doch recht schlüpfigen Satz „Here we go again“ anknüpft.

Es geht um die drei Wochen zwischen Neujahr und dem 20. Januar 2025. Die Weltgeschichte besteht aus mörderisch spitzen High Heels, Einladungskarten und dem Entwurf von Schwarz-Weiß als Markenfarbe der zweiten Gattinamtszeit Trump. Wie passend, das Weltbild der Trumpisten gibt außer Schwarz und Weiß ja auch keine Differenzierung her. So gestrickt drängelt sich der vorgebliche Dokumentarfilm in den Filmmarkt. Und das nicht in einer abgelegenen Nische des Produzenten Amazon, der für die Rechte 40 Millionen Dollar gezahlt hat. Ein Großteil davon fließt in die Börse von Melania Trump.

Wer angesichts der breiten präsidentenkussverhindernden Krempe ihres

Inaugurationshuts denken mag: Das wird die Fluchtasse der First Lady of the United States, deren Abkürzung „FLOTUS“ fatal an die wissenschaftliche Bezeichnung eines exotischen Hufiers erinnert, wird schon nach dem Konsum des Trailers eines Besseren belehrt sein. Das strahlende Leben an der Seite des größten Friedensstifters ist doch gar zu schön. Nur mit dem Kinnoruhm wird es wohl doch nichts werden – oder anders als gedacht. Der Film ist am 29. Januar auf dem internationalen Kinomarkt angelaufen, und schon jetzt überschlagen sich die Rekorde: kein Ticket, drei Tickets, zehn Tickets – nicht je Kino, sondern je Stadt oder gar Land, lautet die erste Bilanz.

In Frankfurt läuft der Film im Kino Metropolis, und auch da haben die Gäste noch jede Chance auf absolut freie Sicht mit, nach derzeitigem Onlinebuchungsstand, drei oder zehn Mitbesuchern im Saal mit 120 Plätzen. Möchte man wissen, wer sich „Melania“ ansieht? Irgendwie schon. Nur geriet dann vom eigenen Geld etwas in die Kassen der Propagandamaschine. Also bleibt man der Sache fern. Bei aller Liebe zum Kino: Das ist gut so.

Leerstellen

Leni Pohl in der Frankfurter Galerie Perpétuel

Der Aufbruch in den Raum deutet sich schon einmal an. Auch wenn es mit „Zwischen den Beinen die Welt“ sehr frei nach Courbet erst einmal nur eine auf eine Tischplatte aufgezogene Papierarbeit ist, die den Besucher der Ausstellung empfängt. Immerhin ist Leni Pohl, die sich unter dem Titel „Die Einlassung“ in der Galerie Perpétuel vorstellt, in erster Linie Zeichnerin. Eine Künstlerin indessen auch, deren noch junges Werk in farbiger Tusche auf Papier bislang ein Horror Vacui zugrunde zu liegen schien. „Über das Leben in losen Enden“ war Pohls Frankfurter Debüt vor beinahe drei Jahren an gleicher Stelle überschrieben. Und tatsächlich schien sich seinerzeit so mancher aus Träumen, Ängsten und Begierden geknüpfte Faden hier zu Metamorphosen, dort zu veritablen Albträumen auszuwachsen.

Dazwischen trieben es all die der Nacht entflohenen Gestalten, Tiere und Elemente zunächst einmal vor allem bunt. Pohl schien hier an den Symbolismus, dort an die schwarze Romantik und dann wieder an die Moderne anzuknüpfen, sich mal in kleinteiligen Setzungen, mal in ornamentalen wuchernden Passagen zu verlieren. Und doch vertrat sie einem konzentrierten, an die „écriture automatique“ der Surrealisten anschließenden zeichnerischen Prozess. Weshalb man sich fragen möchte, wann ihre Figuren, Phantasien und Gesichte wohl das Blatt und das mitunter statliche Format verlassen würden, um sich Linie an Linie in die weiße Wand zu fressen.

Jetzt allerdings, angesichts der „Einlassung“, scheint erst einmal das Gegenteil der Fall. Schließlich wählt Pohl, die bei Michael Riedel und Franziska Reinbotho in Leipzig studiert hat, für ihre aktuelle Serie nicht nur ein vergleichsweise bescheidenes Format. Vielmehr gewinnt der Weißraum in

Blättern wie „Leerstelle, Pferd I“ oder „Leerstelle, Zuhause“ zunehmend an Bedeutung. Hier aber, zwischen Überfülle und somnambuler Leere, artikuliert sich eine neue, weniger erzählrisch motivierte als wesentlich formal bestimmte Spannung, die Pohls Protagonisten



Ängste und Begierden: Leni Pohl, ohne Titel, 2025
Foto Galerie Perpétuel

gonisten einen neuen Horizont eröffnet. Und die Möglichkeit, die Welt der Sehnsüchte und Begierden, der Träume und Albträume aus freien Stücken wieder zu verlassen. Doch Hand aufs Herz, wer will das schon?

CHRISTOPH SCHÜTTE

LENI PO